Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1914)
Heft: 3

Artikel: Wohin treiben wir?
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-801774

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

werden könne. Solche Männer fehlen uns, die, wie Gobat, den Mut haben, dem Strome entgegen im richtigen Augenblick dem Worte heiliger Ueberzeugung freien Lauf zu lassen.

Nun stehen wir trauernd an der Bahre dieses echten Patrioten, der seine Heimat innig geliebt und ihr so treu gedient hat; eines Patrioten, dessen Fühlen fürs Vaterland kein Grund sein konnte, seine Kraft und seines Herzens Empfinden nicht auch weit hinaus über die Grenzpfähle wirken zu lassen. Niemals schliessen sich das Volks- und Menschheitsbewusstein aus; ebensowenig als Liebe zur Familie und Liebe zur Heimat Gegensätze sind. Vielmehr vertragen sich edle Empfindungen für kleine und grosse Kreise sehr wohl in derselben Brust, und je weitblickender der Geist, umso weiter auch der Horizont seines Liebens und Wirkens.

Möchten alle, die an deinem Grabe gestanden, du grosser Vorkämpfer einer bessern Zeit, sich geloben, wie du auszuharren gleich Eichen im Sturm, jugendstark, bis eine mächtigere Hand sie abruft aus dem Kampf zum ewigen Frieden! G.-C.

Motto.

„Gobat und seine Freunde gehen einen steilen und beschwerlichen Weg; dieser Weg wird aber einst die Heerstrasse sein, auf der die Völker wandern werden."

National-Rat Scherrer-Füllemann
in der Rede bei der Bestattungsfeier National-Rat Dr. A. Gobats.

Die Schlacht.

Ha! welche Glut erhellt des Himmels Wölbung?
Welch düsterroter Qualm verhüllt den Mond?
Der Sterne Glanz erlischt, der reine Schnee
Blinkt matt nur durch das Dunkel ringsumher.
Horch! dies Gedröhn, dess schnelle Donnerschläge
Endlos im Echo hallen durchs Gebirg,
Die bleiche Nacht auf ihrem Sternenthron
Erschreckend! Näher jetzt ertönt der Lärm:
Der platzenden Bombe fürchterlich Gekrach;
Das stürzende Gebälk, der Schrei, das Wimmern,
Der Schlachtruf, das nicht endende Geklirr,
Wuttrunkner Krieger Prall und Gegenprall.
Und laut und immer lauter wird die Schlacht,
Bis dass der blasse Tod die Szene schliesst,
Und um den Sieger und Besiegten hüllt
Sein kalt und blutig Leichentuch. Von allen
Den Männern, die des Tages scheidender Strahl
In stolzer Kraft und Frische blühen sah;
Von all den Herzen, welche sorgenvoll
Beim Untergang der Sonne dort erbebten: —
Wie wen'ge leben jetzt, und schlagen noch!
Rings alles Schweigen, gleich der grausen Ruhe,
Die in des Sturmes Unheilspause schlummert, —
Nur dass der Wind vorüber dann und wann
Der Witwe wahnsinnwirre Klage trägt,
Oder den Seufzerhauch, mit dem ein Geist
Die Staubeshülle seiner Kämpfe sprengt.

Shelley, Queen Mab.

——o——

Wohin treiben wir?

Seit unser Organ zum letztenmal erschienen, sind Ereignisse eingetreten, die alle Gemüter in Europa erregt haben. Ereignisse, sagen wir absichtlich; denn Gedanken und Worte sind Ereignisse, weil sie der Taten Keime sind. Den ersten Alarmruf stiess in den ersten Märztagen die « Kölnische Zeitung » aus durch einen Artikel, der von ausserordentlichen Rüstungen Russlands gegenüber Deutschland sprach. So bekannt das Verhältnis Russlands im allgemeinen zu Deutschland durch die politische Gruppierung der Grossmächte ist, so hat dennoch dieser Artikel wie eine Bombe gewirkt. Es wollte zuerst scheinen, dass es sich um eines der bekannten frivolen Börsenmanöver handle, die sich nicht scheuen, um des Mammons willen mit Tausenden von Menschenleben zu spielen, oder um ein nicht weniger verwerfliches Manöver von Kriegsmaterialfabrikanten, die nach neuen Aufträgen hungern. Allein, die darauf folgenden Erklärungen des russischen Kriegsministers *Suchomlinow* bestätigten im allgemeinen, was die « K. Z. » gesagt hatte. Verwunderlich ist es ja nicht, dass auf die neuen Rüstun-

Das Friedensproblem.

Von *Ellen Key*.

(Schluss.)

Die antilimitaristische Jugend ist in zwei Gruppen geteilt. Die eine vollführt ihre Dienstpflicht und sucht durch gewissenhafte Pflichterfüllung sich für späterhin das Recht zu sichern, an diesem System Kritik zu üben. Die andere Gruppe verlässt das Land, oder sie verweigert den Militärdienst.

Einige, z. B. die Anhänger Tolstois, verweigern ihn aus religiösen Gründen. Für sie müsste eine friedliche Wehrpflicht statt der militärischen geschaffen werden. Denn ein Staat, der sich christlich nennt und in den Staatsgrundsätzen die Gewissensfreiheit verbürgt, kann seine Bürger nicht zwingen, gegen das fünfte Gebot Moses und die heilige Lehre Jesu zu sündigen.

Es finden sich aber auch viele Verweigerer des Militärdienstes, die selbst die Gewalt im *sozialen* Kampfe betätigen oder anempfehlen, und die daher den Krieg nicht aus religiösen Motiven hassen. Ihre Gründe der Dienstverweigerung erhalten eine scharfe Beleuchtung durch ein Gespräch zwischen einem jüngeren und einem älteren Arbeiter, das ich im Stockholmer Volkshause angehört habe. Der Aeltere hielt dem Dienstverweigerer vor, dass jeder, der persönlich überfallen wird, sich ja verteidige. Der Jüngere gab zu, dass er dies auch tun würde, dass er aber nicht daran denken würde, hinauszuziehen, um eine « sogenannte Nation » zu verteidigen.

Ich fragte ihn, ob er nicht fühle, dass die Nation ihm etwas gegeben habe? Die Antwort war ein kurzes Nein. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu sagen, dass derjenige, der nicht einsieht, dass er von der Nation etwas empfangen hat, zu jenen gehört, welche die Nation leicht entbehren kann.

Sicherlich finden sich in jedem Lande viele, die durch Arbeitslosigkeit, Not, Ungerechtigkeit derart gelitten haben, dass sie der Versuchung verfallen können, zu vergessen, was sie an ihrem Vaterlande besitzen, vergessen, dass sie z. B. unter russischer Herrschaft nicht bloss das, was sie litten, zu erdulden hätten, sondern noch viel mehr, da sie all das Gute, das sie jetzt so unbewusst geniessen, wie man Luft einatmet, entbehren müssten.

Ebensowenig wie das einzelne Blatt wähnen kann, dass ihm die Wurzeln und der Stamm nichts gegeben haben, ebensowenig kann das Individuum bestreiten, dass die Nation für ihn Bedeutung besitzt. Auch wenn der Erdboden karg war und das Blatt nur küm-

gen Deutschlands jenseits der Grenze das berühmte Gleichgewicht wieder hergestellt wird. Man könnte es vielmehr als eine unbegreifliche Beschränktheit ansehen, dass diese Tatsache nicht als selbstverständliche Folge der eigenen Rüstungen betrachtet wurde. Aber eigene Rüstungen sind patriotische Taten, fremde Rüstungen sind unerträgliche Bedrohungen! Es fehlt wirklich nur noch, dass man über Russland herfällt, um es für seine Rüstungen zu strafen, ehe es dieselben vollendet hat.

So nimmt also der Wahnsinn seinen Fortgang, dieser Wahnsinn, der durch die Jahrzehnte nun immer grössere Formen angenommen hat. Als die Friedensbewegung noch jung war, hat sie voller Entrüstung auf enorme Zahlen hingewiesen, die alljährlich vom Militärmoloch verschlungen werden. Jene Zahlen aber von damals sehen neben den heutigen Kolossalsummen aus wie ein Bleisoldat neben der Riesenstatue irgend eines Feldherrn. Wer aber bedenkt das Ende? Wohl haben sich seit jenen Zeiten die Augen vieler Menschen gegenüber diesen Zuständen geöffnet, und es sind grosse Massen, die aufmerksam und mit Aengstlichkeit die wachsende Gefahr beobachten, aber nach *wirksamer* Abhilfe diesem sich heranwälzenden Ungeheuerlichen gegenüber sehen wir uns alle vergeblich um. Nicht als ob die Heilmittel gegen Rüstungswahnsinn und Kriegsfieber unbekannt wären; aber wer unbefangen die Weltlage überblickt, dem muss es schon so erscheinen, wie wenn über den Nationen als Ganzes etwas läge wie eine suggestive Macht, wie ein Bann, der es ihnen nicht zulässt, die rettenden Mittel zu ergreifen. Und das Herz aller Menschenfreunde wird bei diesem Anblick mit Trauer erfüllt; denn sie sehen voraus, dass je länger je mehr alle Bedingungen hergestellt werden, die zu einem Weltbrande führen müssen. Man *will* nicht Verständigung, man *will* nicht Recht; dagegen *will* man seinen eigenen Willen rücksichtslos zur Geltung bringen, Macht allein soll entscheiden. Mit anderen Worten, man will dem bösen Prinzip dienen, man lehnt das gute ab. Wer aber ist dieser «man», wen meinen wir mit diesem bequemen unpersönlichen Wort? Die Nationen als Ganzes! Auch jede Nation hat einen eigenen Willen, der das Resultat bildet aus der Summe aller Willenskräfte der einzelnen Individuen. So lange diejenigen Willenskräfte, die dem oben als «böse» bezeichneten Prinzip huldigen, die Oberhand haben, so lange wird das drohende Kriegsschwert über dem Haupte einer solchen Nation schweben, und der Tag wird dann kommen, wo eben dieses Prinzip mordend und würgend losbrechen wird. Heute hat dieser Wille zum Bösen entschieden in den europäischen Grossstaaten die Oberhand. Wäre das auch nur bei einer einzigen nicht der Fall, so würde diese, selbst auf das Risiko hin, dass ihr zuerst unlautere Motive untergeschoben würden, die Initiative zur Herbeiführung besserer Zustände ergreifen; sie würde nicht nachlassen, bis sie ihr Ziel erreicht hätte. Aber all die bisher von offizieller Seite unternommenen Schritte trugen den Charakter der Halbheit und Unentschlossenheit. Ein Sprichwort lautet: «Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient». Die Nationen werden aber auch in bezug auf Krieg und Frieden das Schicksal haben, das sie verdienen. So lange sie sich auf das Schwert stützen, werden sie durch das Schwert zu leiden haben. Darum wird das Ende von allem, was wir an Rüstungswahnsinn und Kriegsgeschrei, an Nationalegoismus und Verhetzung erleben, eine Katastrophe sein, wie die Welt sie kaum je gesehen hat.

G.-C.

——o——

merliche Nahrung erhielt, auch wenn Frost oder Dürre seiner Frische geschadet haben und der Schatten seine volle Entwicklung verhindert hat, so besitzt es dennoch grössere Lebenskraft, solange es sich nicht vom Zweige losgelöst hat, als wenn es vom Winde getrieben einherirrt. Jeder einzelne besitzt als Mitglied eines Volkes eine Lebensfülle, die er, losgelöst vom Zusammenhange mit seinem Stamme, niemals erringen kann.

Deshalb darf eine Friedensbewegung, die lebenskräftig sein will, nicht von dem Irrtum ausgehen, dass die Nation uns nichts gegeben hat, sondern von der Ueberzeugung, dass wir ihr unendlich viel verdanken; sie muss sich indessen bewusst sein, dass es von ausserordentlicher Wichtigkeit ist, unser Land, unern Boden, unsere gesetzmässige Freiheit und alle andern Bedingungen unserer stets fortschreitenden kulturellen Entwicklung in jener beonderen Eigenart zu sichern, die für jedes einzelne Volk ebenso bedeutungsvoll ist, wie für das einzelne Individuum des Volkes.

Gerade die Ueberzeugung, dass die für Rüstungen ausgegebenen Milliarden nur eine sehr *unvollständige* Sicherheit für alle unsere höchsten nationalen Werte bieten — ebenso wie der Umstand, dass diese Milliarden, für friedliche Zwecke verwendet, eine unerhörte Lebens- und Kultursteigerung innerhalb jedes einzelnen Volkes ermöglichen würden, gerade dies bestimmt das Handeln der radikalen und revolutionären Pazifisten. Diese begreifen wohl, dass der Generalstreik der organisierten Arbeiterschaft angesichts eines europäischen Krieges vorderhand noch auf lange hinaus nutzlos ist. Die Verweigerung des Kriegsdienstes, wie sie im Jahre 1905 [8]) *Z. Höglund* den schwedischen Arbeitern empfohlen hat, und die im Jahre 1909 in Spanien auch durchgeführt wurde, kann dagegen manchmal Bedeutung und Berechtigung besitzen. Aber der neue Pazifismus lehnt jede derartige Dienstverweigerung bei einem *Verteidigungskriege* ab, da dies die wertvollere Kultur unter die minderwertigere bringen müsste, die bedeutungsvolleren Menschen, Völker oder Rassen zu Opfern der Minderwertigen machen würde.

Das Friedensproblem wird ebensowenig durch die Ausrottung der Nationalität gelöst wie jenes des Sozialismus durch die Uniformierung aller. Zwischen den Völkern und innerhalb eines Volkes sind Kraftmessungen und Kraftanspannungen für nationale oder individuelle Zwecke unentbehrlich. Man hat den Kulturwert des Krieges durch den Hinweis auf diese Steigerung zu beweisen versucht. Dass der Krieg in anderen Hinsichten der Kultur unendlich schadet,

[8]) Anlässlich der Lostrennung Norwegens von der schwedisch-norwegischen Union und der teilweise entstandenen Kriegsstimmung. Der Uebersetzer.

Aufruf

an die christlichen Kirchen von Europa des Gottes der Gerechtigkeit und Liebe, unseres himmlischen Vaters und unseres Herrn Jesus Christus, des Friedensfürsten.

Liebe und geehrte Brüder!

Die beiden Balkankriege haben uns wieder einmal — und mit welch tragischer Beredsamkeit — die Schrecken des Krieges gezeigt: 300 000 Menschen in ihrer Vollkraft dahingemäht durch den Tod auf den Schlachtfeldern oder in den Spitälern; ebenso viele, ja mehr noch, verwundet, von denen eine grosse Zahl, für ihr ganzes Leben zu Krüppeln geworden, fortan unfähig, für ihren Unterhalt aufzukommen, auf lange Jahre hinaus ihren Mitbürgern zur Last fallen wer-